

# Der Tag der Vergehung.

Von A. A. Green.  
(2. Fortsetzung.)

„Wenn dein Herr zur festgesetzten Stunde nicht hier ist“, rief Philippus in heftiger Aufwallung, „so halte ich mich für ermächtigt, dies Haus zu verlassen.“

„Er wird zu Stelle sein“, lautete die Antwort, „wenn er am Leben ist.“

„Aber“, rief der andere triumphierend, „als der erste Schlag der Uhr ertönte, es ist schon acht und —“

Die Hausglocke klang scharf und schrill. Philippus stieß, das Haupt sank ihm auf die Brust; er sah wieder alt und verfallen aus.

„Sehen Sie“, sagte der Neger, sich ehrerbietig verbeugend, „mein Herr ist ein Mann von Wort.“

Während er ging, um das Haus zu öffnen, traten die Männer schweigend an den Tisch und blieben wie angezogen neben den für sie bestimmten Stühlen stehen; der eine mit bleicher aber entschlossener Miene, der andere mit gesenktem Haupte, ein Bild ökonomischer Verzweiflung. Sie waren der Augenweide völlig entzündet; wäre die Decke eingestürzt, sie hätten es kaum bemerkt. Der Aufbruch auf der Straße kimmerte sie nicht; in ihrem Innern tobte ein weit wilderer Sturm und die Todesgefahr, in der sie schwebten, kam nicht von jener entseffelten Menge. Jetzt ging die Tür hinter ihnen auf; sobald sie es hörten, freuten sie, ohne sich umzusetzen, mechanisch die Hände nach der verdeckten Schüssel aus. Eine Weile blieb alles still, dann vernahm man die Schritte, die ihnen so unerwartet kamen, daß sie sich auf der Stelle umwandten. Vor ihnen stand der Neger.

„Mein Herr hat eben einen kleinen Anaben hergeschickt“, sagte er, „um Sie wissen zu lassen, daß er dem Pöbel in die Hände geraten ist; er bittet Sie, einige Minuten zu warten, bis er sich wieder los machen kann. Die Mahlgeld soll nicht darunter leiden, dafür werde ich Sorge tragen.“

„Das mag sein“, sagte Philippus gornglühend, „aber mir ist die Ehre vergangen, seit die Stunde vorüber ist. Ich muß bitten, mich zu entschuldigen.“

„Sie können das Haus jetzt nicht verlassen“, versetzte der Neger kalt und bestimmt, „es fliegen zu viele Kugeln von allen Seiten umher.“

„Sind Sie selbst mit einer Waffe versehen?“ fragte White, indem er sich rasch dem Tisch näherte.

„Statt der Antwort nahm der Neger die Hände vom Rücken; in jeder bligte eine Pistole.“

„Das dachte ich“, bemerkte White; „wir tun besser, auf unsern Wirt zu warten“, fügte er dann, zu Philippus gewandt, leuchtend hinzu.

Ueber die Züge des Negers flog ein Lächeln, das seiner von ihnen gewohnte. Vielleicht wäre es ein Glück für sie gewesen, hätten sie es gesehen.

## Drittes Kapitel.

Entseffelte Leidenschaft. Jetzt erhob sich von der Straße her ein wahrer Höllenlärm. Fenster trachten, Weiber kreischten und immer näher klang das Geheul und Mordgeschrei der tobenden Menge. Abermals ward unten die Klingel gezogen, aber diesmal beulte sich der Neger nicht, die Thür zu öffnen.

„So lautet mein Herr nicht“, sagte er und hielt das Ohr lauschend an die Tür. Doch er fuhr schnell zurück, gewaltige Faustschläge donnerten dagegen.

„Öffnet“, klang es in rauhen Ton, „gebt uns den Neger heraus, dann wollen wir weiter ziehen!“

„Den Neger, den Neger!“ brüllten hundert Stimmen im Chor, „wir müssen den Neger haben.“

White, der neben Philippus im Wohnzimmer stand, hob gerade die Hand nach der Gasröhre, um das verätherische Licht auszulöschen, als der schwarze elli zurückkam. „Warten Sie noch einen Augenblick“, schrie er laut, um den betäubenden Lärm zu überhören, „mein Herr kommt gleich bald und dann —“ Er hielt inne, borchte und stürzte wieder in die Halle hinaus, diesmal nach der Hinterseite der Wohnung.

„Was sollen wir tun?“ fragte Philippus angstvoll; „weit lieber möchte ich den tobenden Teufeln begeben, als jenem Ranne.“

„Uns bleibt keine Wahl“, schrie White zurück. „Möglich, daß der Pöbel das Haus erklimmt, das können wir nicht hindern; aber wir war's als hätte ich soeben eine Geschloßfalle — das Militär rückt heran.“

Philippus schüttelte den Kopf und warf einen betragenden Blick nach der Tür — der Schloß war abgezogen. Aber die Regel an den Fensterräden liehen sich leicht zurückziehen; schon wollte er, ohne auf White's Hin- und Wiedersagen, den Versuch zu machen, als er sah, daß ein Holzsplitter entzogen — ein Laden war eben eingeschlagen worden.

„Den Neger! Geht den Neger heraus!“ klang es mit furchtbarem Deutschthum durch die Oeffnung.

In namenloser Hast stürzte Philippus an den Tisch zu und wollte die

Pistole in der verdeckten Schüssel ergreifen; „sie sollen mich nicht lebendig haben“, schrie er, „ich werde kämpfen bis zum letzten Atemzug.“

Pöbellich wurde sein Arm mit eisernem Griff gehalten. Der Neger stand vor ihm, einen Papierfetzen in der Hand, auf den einige Worte flüchtig hingeworfen schienen.

„Von meinem Herrn“, rief er laut, während die Schläge immer härter an die Türe und Fenster donnerten.

Philippus starrte auf das Papier, aber er vermochte nichts zu lesen. White gelang es jedoch nach einigen Minuten die Schrift zu entziffern. Der Zettel lautete:

„Bewundert — im Sterben — sagen den Herren, sie sollen gehen.“

White's bleiches Gesicht wurde plötzlich blutrot; er zitterte und zeigte sich schwächer im Augenblick der Errettung als während der ganzen Zeit der entseffelten Spannung.

„Wir sind erlöst, begnadigt, freigelassen“, schrie er Philippus ins Ohr. „Der Mann liegt im Sterben, das hat sein Herz erweicht.“

Der andere stieß einen gelassenen Schrei aus. „Fort, fort, laßt uns fliehen“, leuchtete er. „Leben, frei sein, mein Väterchen wiedersehen.“

Er stürzte nach der Tür, aber der Gedanke an die blutiger Menge drängen festete seinen Fuß. Auf diesem Weg gab es kein Entkommen. Hilflos sah er den Neger an.

Dieser hatte wieder sein früheres, ehrerbietiges Wesen angenommen; er winkte den beiden, ihm zu folgen.

An der Mauer im Hinterhof wendete sie eine Leiter finden“, sagte er, sobald sie weit genug waren, daß er sich ihnen verständlich machen konnte.

„Ich hatte sie dorthin gestellt, um meine eigene Rettung zu bewerkstelligen, aber sie steht zu Ihrem Dienst.“

White nahm den Papierfetzen aus seiner Westentasche, in die er ihn gebracht hatte. „Wo ist der Bote, der den Zettel gebracht hat?“ fragte er mit einem forschenden Blick auf den Neger.

„Fort. Er kam und ging durch den Hinterhof.“

„Und Ihr Herr — wo ist er?“

„In der nächsten Schenke liegt er am Boden. Er stieß gerade den letzten Seufzer aus, als der Mann ihn verließ. Ein Stein ist gegen seine Brust geschlagen und hat ihm die Rippen eingeschlagen. Sonst“, fügte der Neger mit Nachdruck hinzu, „würde er sicherlich nicht verfaumt haben, seine Gasse zu empfangen.“

Mit einem Fluch wandte White dem Schwarzten den Rücken. „Kommen Sie“, rief er Philippus zu und sprang, wie von einer schweren Last befreit, die wenigen Stufen in den Hof hinunter.

Philippus stürzte ihm frohlockend nach, an dem Neger vorbei; das plötzliche Aufhören des Straßenlärms veranlaßte ihn jedoch, sich noch einmal umzuschauen. Dies war verhängnisvoll.

Zwei Spiegel, die an den gegenüberliegenden Wänden hingen, gewährten ihm den Einblick in ein hinteres Zimmer, und dort sah er einen Mann, dessen Antlitz er kannte, obgleich er es seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Es war ihr betagener erwarterter und gefürchteter Gastgeber, der, weder verwundet noch tot, in Kraft und Gesundheit dastand, den Ausdruck teuflischen Triumphs in den höhnischen Miene, aus frohlockte er über den Erfolg eines gut angelegten Planes.

Starr vor Schrecken über den Zusammenstoß aller seiner Hoffnungen blieb Philippus stehen. Der Neger aber, welcher glaubte, er zögere aus Furcht vor der Wut des Pöbels, beilegte sich, ihn mit der Versicherung zu beruhigen, daß die Polizei den Hausen auseinandergesprenzt habe und die Auführer in der Richtung des Broadway entflohen seien. Diese Brodracht schien den Bann zu brechen, der Philippus gefesselt hielt. Er stieß ein wildes Gelächter aus.

„So will ich auch mein Teil in der Flucht suchen“, rief er, kirmte hinter White her und verschwand in demselben Augenblick im Hofe, als vorn im Hause die Lichter erloschen.

Was ihm jener letzte Blick verraten hatte, offenbarte er seinem Gefährten nie. Er mochte wohl seine guten Gründe dazu haben.

## Zweites Buch.

### Ein unwillkürlicher Befehl.

### Viertes Kapitel.

### Das gestörte Fest.

Vor der Stiftkiche in der fünften Avenue nahmen zwei Arbeiter am Abend des 20. September 1878 das Scherndach über dem Eingang herunter, das bei der Trauungsfeierlichkeit gedient hatte, die am Morgen hier stattgefunden. Einer der angelegenen Männer New Yorks, seit mehreren Jahren Witwer, hatte sich mit einem jungen, schönen Mädchen verheiratet, und die Bescheiden waren in Schwärm herbeigeströmt gekommen, den Hochzeitszug zu sehen und der trüblichen Feier beizuwohnen. Aber auch jetzt war wieder, wie am Morgen, eine aufgeregte Menge auf dem Kirchplatz versammelt. Es mochte etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein, was die Gemüter so lebhaft be-

wegte: die Blicke, welche auf die Eingangspforte gerichtet waren, mochten die letzte Spur des Hochzeitschmuckes zeigte, die erschrockenen Gesichter der Leute, ihr Flüstern und ängstliches Fragen — alles deutete auf ein überraschendes, unheilvolles Ereignis.

„Tot, sagen Sie? — Kaum fünf Stunden nach der Trauung!“

„Ein Mann, der Millionen besitzt und letzten Herbst fast zum Gouverneur gewählt worden wäre!“ Solche und ähnliche Ausrufe vernahm man hier und dort. Das glänzende Hochzeitsfest schien ein trauriges Ende genommen zu haben; nach den abgerissenen Reden zu urteilen, mußte dem Bräutigam ein Unglück zugefallen sein, er war wohl gar eines gewaltsamen Todes gestorben.

Ein junger Herr in seinem Gesellschaftsanzug kam vorbeigefahren; beim Anblick der Menge lehnte er sich neugierig aus dem Wagen, erschrak jedoch festig über die Worte, die er vernahm. Nach wachte er sich an den Zuhörern mit der Frage, was denn geschehen sei.

„Samuel White ist tot“, lautete die kurze, verhängnisvolle Antwort. „Er schossen, als er gerade mit seiner jungen Frau die Hochzeitstorte antreten wollte. Hier in der Kirche sind sie heute Morgen getraut worden.“

Als hätte ihn selbst die tödliche Kugel getroffen sank der junge Mann bei dieser unerwarteten Schreckenskunde wie vernichtet in den Wagen zurück. Dann raffte er sich zusammen und blidte die Straße hinunter; er sah ein dichtes Gedränge vor dem großen Schause und zweifelte nicht länger an der Wahrheit der Unglücksnachricht. Schaudernd barg er sein Gesicht in ein Augenbild in den Händen, dann rief er dem Kutscher ungeduldig zu, er solle rasch weiterfahren bis in die Nähe des Hauses.

Der Wagen raste über das Pfaster, hielt aber schon nach wenigen Minuten still. Als Jack Hollister, erzählt über den Aufschub, hinausblidte, näherte sich ihm ein Postgebieter.

„Sie tun am besten wieder umzulehren“, sagte er, „es werden dort im Hause keine Gäste eingeladen, Herr White ist erschossen worden.“

„Ja, aber ich bin ein vertrauter Freund der Familie. Herr White — ich meine den Sohn — wird mich zu sprechen wünschen. Hier sind fünf Dollars, wenn Sie mir helfen ins Haus zu gelangen.“ Er sprang eilig aus dem Wagen.

Der Polizist betrachtete den jungen Mann mit raschem Blick und wandte sich dann nach der Menge hin. „Es wird schwer halten“, sagte er, „aber ich will es versuchen.“

Einige Minuten später hatte er die fünf Dollars in der Tasche und Hollister stand im Hausflur von White's Wohnung.

Ein Defektio trat ihm entgegen. „Was suchen Sie hier?“

„Ich bin ein Freund der Familie und wünsche Herrn Stanhope White zu sprechen. Hier ist meine Karte.“

Der Defektio winkte einen alten Diener herbei, der in der Nähe wartete.

„Glauben Sie, daß Herr White für irgend jemand zu sprechen ist?“

„Für diesen Herrn gewiß“, versetzte der Diener und öffnete Hollister die Tür zum Empfangszimmer.

Es herrschte Halbdunkel in dem Gemach, die Fensterläden waren geschlossen und ein starker Blumenrost durchzog den Raum. Der junge Mann, der nicht nur äußere weltmännische Gewandtheit, sondern auch ein leicht erregbares Gefühl besaß, zögerte bekommen an der Schwelle. Der Gedanke, wie bald hier Potenzen die Stelle der Hochzeitssträuße einnehmen würden, übermächtigte ihn. Unter den anwesenden Personen befand sich auch Doktor Forsyth, der Hausarzt der Familie. Kaum hatte Hollister's Blick ihn erfaßt, als er auf ihn zuellte und neben ihm Platz nahm.

„Was sagen Sie zu der furchtbaren Begebenheit?“ rief er. „Herr White erschossen und von wem?“

„Es ist für mich ein entseffliches Rätsel.“

„Für alle übrigen auch“, versetzte der Doktor. „White war in sein Schlafzimmer gegangen, um, wie jedermann dachte, sich zur Arbeit zu rüsten. Wüßlich hörte man einen Pistolenknall; als die junge Frau aus dem Wohnzimmer und Stanhope die Treppe heruntergestiegen kam, fanden sie ihn am Boden liegend, neben ihm die noch rauchende Waffe.“

„Er hat also selbst Hand an sich gelegt. Ich glaube —“

„Still! — Es muß ein unglücklicher Zufall gewesen sein. Wahrscheinlich hat er die Pistole in den Reisefad stecken wollen und sie hat sich unversehens entladen. Der Schuß ist ihm durchs Herz gedrungen. Welch entsefflich schnelles Ende einer glänzenden Laufbahn!“

„Und — die junge Frau?“

„Und — sie natürlich wie gescheitert. Ein so berühmter Mann! Aber der Verlust den das Vaterland erleidet, ist am meisten zu beklagen. White würde noch zu den höchsten Ämtern berufen worden sein.“

Hollister hand auf. „Wo ist Stanhope?“ fragte er mit unruhiger Miene. „Ich dachte, er würde mich jeden wollen.“

„Er will wahrscheinlich lieber allein bleiben. Ich bin schon vor an-

verthalt Stunden gekommen, gleich nachdem das Unglück geschehen war, und seitdem hat noch niemand hinausgehen dürfen, außer Frau Hastings. Der Schmerz ist jetzt noch zu groß und man mag nicht zudringlich erdrücken.“

Aber Jack hatte sich nicht getrennt; er brauchte nicht lange zu warten bis die Postkammer, Stanhope wünschte seinen Freund zu sprechen. So stieg er denn leise die Treppe hinauf, an deren Geländer noch die festlichen Blumengewinde prangten. Im Begriffe, dem voranschreitenden Diener in das obere Stockwerk zu folgen, stand Hollister plötzlich still; die Tür gegenüber war aufgegangen und eine Dame in mittleren Jahren, noch reich gekleidet von der Hochzeit her, erschien auf der Schwelle. „Nimm dich zusammen, liebes Kind“, sagte sie im Ton mütterlicher Ermahnung.

„Ich komme wieder, sobald ich deinen Vater gesprochen habe, du darfst nicht allein bleiben in einer so schrecklichen Zeit.“

Auf diese Worte, welche offenbar der jungen Frau galten, die so plötzlich zur Witwe geworden, kam eine leise gemurmelte Antwort aus dem Zimmer, dann wurde die Tür geschlossen. Die Mutter tauchte die Treppe hinunter in ihrem toisbaren Seibengewand, ohne Hollister zu bemerken. Er war besessene getreten und vermißt, sie anzureden, obwohl er sie gut kannte. In heftiger Erregung blidte er noch einmal nach jener Zimmertür und stieg dann weiter die Treppe hinauf.

Als er bei Stanhope eintrat, begrüßte ihn dieser mit warmem Händedruck. „Jetzt weiß ich, nach wem ich mich gesehnt habe“, sagte er, „nach dir, Jack.“

Der Freund versuchte einige Worte des Beileids zu stammeln, aber die Stimme versagte ihm. In Stanhope's Wesen lag etwas ihm Fremdes, das sich weder durch den furchtbaren Schrecken noch die Trauer um den Vater erklären ließ. So schweigend Jack denn und wartete, was Stanhope ihm mitteilen werde.

Stanhope White hatte erfüllt, was er als Knabe versprochen. Seine hohe Gestalt, seine mannlich schönen Züge konnte man nicht ohne Bewunderung betrachten, aber größer noch war das Betragen, das er jedem auf den ersten Blick einflößte, denn sein angehenendes Aeußere war der Spiegel einer edlen, aufrichtigen, hochherzigen Seele. Den Männern gefiel sein offener Charakter, den Frauen seine ritterliche Ererbietung, den Kindern sein frohliches Lachen und sein lautecktschaftlicher Verkehr. So war er von Jugend auf der Liebling aller gewesen und nur der klugen Leitung seiner verstorbenen Mutter hatte er es zu danken, daß das allgemeine Lob ihn nicht eitel und selbstfüchtig gemacht hatte. Jetzt war Stanhope fünfundsanzig Jahre alt, durch innern Wert und äußere Vorzüge ausgezeichnet und von stets heiterer Gemüthsart.

Kein Wunder, daß er Jack Hollister an diesem verhängnisvollen Tage fremdartig erschien. Noch nie hatte er des Freundes Stirn umwölbt gesehen, auch die dunkeln Linien um Mund und Augen veränderten sein Aussehen und dann die Ruhelosigkeit in seinem ganzen Wesen — was hatte sie zu bedeuten?

Hollister spannung, daß es schon eine Erlösung für ihn war, als Stanhope endlich zu reden begann, obgleich ihm das, was er sagte, ganz unerwartet kam.

„Du bist Rechtsanwält. Jack, und hast einen scharfen Blick und ein richtiges Urteil in geschäftlichen Dingen. Ich habe einen Auftrag für dich, falls du geneigt bist, mir beizustehen. Willst du es tun? Es erfordert Vorsicht und Selbstbeherrschung. Du übst sie leicht, während mich die Erschütterung so übermannt hat, daß ich mir selbst nicht zu helfen vermag.“

„Hier bin ich, wenn du mich brauchst“, erwiderte Jack bereitwillig, obgleich ihm innerlich nicht ganz wohl über die Mute war, da er sich nicht vorstellen konnte, was sein Freund ihm Schilde führte.

Stanhope almete erleichtert auf, dann verschrübte er die Tür und nahm Hollister gegenüber auf dem Diwan Platz, wo sie in glücklichen Tagen so manche beglückte Stunde rauchend und plaudernd verbracht hatten.

„Jack“, begann er mit großem Ernst, „der Tod ist nicht das Schlimmste, was dieses Haus trigt.“

In des Freundes Antlitz trat eine flammende Wüte, er geriet völlig außer Fassung.

„Nicht möglich“, stammelte er, „se kann doch nicht —“

Stanhope umfaßte seine Hand mit eisernem Griff. „Ich meine“, sagte er nachdrücklich, „daß mich ein furchtbarer Zweifel quält. Was es ein unglücklicher Zufall, der meinem Vater das Leben raubte, — oder nicht? Um Gewißheit hierüber zu erlangen, würde ich mit Frieden die Millionen hingeben, die mir zugefallen sind — ja mein eigenes Leben.“

In heftiger Bestürzung starrte Jack den Freund an. „Ich verstehe dich nicht“, murmelte er entsetzt; „ich glaube doch, dein Vater liebt Frau Hastings — wie kommt es dazu, daß es kein Zufall gewesen ist?“

„Das kann ich dir nicht sagen, Jack. Gerade deshalb bitte ich dich, bringend

um deine Hilfe. Nur du allein kannst mir beistehen; denn jeder andere würde nach meinen Gründen fragen.“

Jack sprang auf, seine innere Erregung schien zu wachsen, doch nahm er nach kurzem Besinnen seinen Platz wieder ein. „Sage mir, was ich tun kann und ich will mich nach besten Kräften bemühen“, rief er.

„Geh in das Zimmer. Sieh ihn an. Laß dir nichts entgehen. Denke, du siehst ich selbst und ziehe deine Schlußfolgerungen. Jedermann glaubt, die Pistole sei von selbst losgegangen. Aber wozu brauchte er eine Waffe auf der Hochzeitstorte und wie konnte er so unvorsichtig damit umgehen? Das sieht meinem Vater nicht gleich.“

„Freilich nicht, aber in aufgeregtem Zustand kann jedem ein Unfall zustößen.“

„Ja, ja, er war merkwürdig aufgeregt den ganzen Tag über.“

„Ich kann mir keine andere Möglichkeit denken. Ein Mann in seiner Stellung, der einen trefflichen Sohn besitzt und im Begriff steht, die reizendste Braut heimzuführen — er mußte wahnsinnig sein —“

„Oder tief unglücklich im Geheimen.“

Jack hielt sich krampfhaft an den Armlehnen seines Stuhles.

„War dein Vater unglücklich?“

„Der Gedanke ist mir nie gekommen“, versetzte Stanhope. „Aber kann man wissen, was im Herzen eines Menschen vorgeht, und wenn er uns noch so nahe steht?“

„Mit Gewißheit nicht“, sagte Jack, die Augen niederhängend, „aber man hat doch Anzeichen.“

„Er war heute ganz verändert, besonders seit der Trauung.“

„Das ist mir nicht aufgefallen.“

„Niemand hat es bemerkt; aber ich kenne meinen Vater.“

„Und du meinst —“

„Nur kann ich dir nicht sagen. Wenn du mir eines Tages den Beweis bräuchtest, daß es ein unglücklicher Zufall war — wenn kein Zweifel mehr darüber obwalten könnte — ich würde dir ewig dankbar sein. Für jetzt muß das genügen. Aber ich habe noch eine Bitte: Bleibe bei mir, überlaß mich nicht bis alles vorüber ist. Ich fühle mich so schwach wie ein Kind.“

Jack geriet in sachtliche Verlegenheit.

„Wir sind nicht allein im Hause“, sagte er zögernd. „Ich bin unten Frau Hastings begegnet; sie hat eine Weile gegen mich gekämpft und es wäre ihr vielleicht unangenehm, wenn sie mich hier trafe.“

„Ich hatte Frau Hastings ganz vergessen. Denke auch du nicht an sie. Laß mich nicht allein, Jack. Wir brauchen ja die Damen nicht zu stören.“

„Gut, wie du willst“, sagte Jack mit abgewandtem Gesicht. Er schloß die Tür auf und stand im Begriff hinunter zu gehen. „Es wird sich ja wohl vermeiden lassen, daß ich mit Frau White zusammentreffe“, fügte er mit unsicherer Stimme hinzu, und verließ dann rasch das Zimmer.

## Fünftes Kapitel.

### Am Ort der Tat.

Im Erdgeschloß fand Jack den Hausmeister Felix in großer Aufregung. „Der Coroner und die Geschworenen sind da“, sagte er, „sie haben nach Herrn Stanhope gefragt, soll ich ihn holen?“

„Ich will selbst gehen“, versetzte Jack, und stieg die Treppe hinauf. Er teilte dem Freunde mit, daß sein Gegenwart bei der Leichenschau erforderlich sei, daß ihn aber zugleich, von seinen Zweifeln und Befürchtungen nichts laut werden zu lassen, sondern einfach auf die Fragen zu antworten, welche die Herren an ihn richten würden.

Als sie zusammen das Zimmer betraten, wo die Geschworenen um das Bett versammelt waren, auf welchem man die Leiche gelegt hatte, schloß Stanhope laut auf vor unglücklichem Schmerz. Er hatte mit ganzer Seele an seinem Vater gehangen und vermochte den Anblick der jetzt so todesstarrten, geliebten Züge nicht zu ertragen. Den Kummer des Sohnes schweigend, warteten die Versammelten schweigend, bis Stanhope seine Selbstbeherrschung wiedergewonnen hatte und im Stande war, über die näheren Umstände des traurigen Ereignisses Auskunft zu geben, soweit er selbst davon unterrichtet war.

Die Lage, in welcher der Sohn die Leiche gefunden hatte, die ganze Beschaffenheit des Zimmers und viele andere Tatsachen sprachen so deutlich für einen unglücklichen Zufall, daß die Geschworenen nicht lange zögerten, ihren Ausspruch zu tun. Als sie das Zimmer verlassen hatten, schloß Hollister tief Atem, drückte Stanhope's Hand und rief von einem Alp befreit:

„Jetzt ist das Schlimmste vorbei; geh nun voraus auf dein Zimmer, ich komme sogleich zu dir; nur möchte ich vorher noch einige Fragen an Felix richten.“

Als der toeden bearbeiteten Verhandlung hatte Jack eine folgende Einzelheiten entnommen: Gleich nach der Trauung waren die Vermählten nach dem Elternhaus der Braut gefahren, um die Glückwünsche der Freunde und Bekannten in Empfang

zu nehmen. Von dort hatten sie sich in ihre künftige Wohnung begeben, welche Herr White seiner jungen Frau zu zeigen wünschte, ehe sie die Hochzeitstorte nach dem Siden antraten.

Er hatte sie durch das ganze Haus geführt bis zu dem für sie eingerichteten Voudoir im zweiten Stock und sich dann in sein Schlafzimmer begeben, um die letzten Reisevorbereitungen zu treffen.

Vor dem Schlafzimmer befand sich ein kleines Gemach, welches White, seit er Witwer war, meist als Arbeitszimmer benutzte. In der Mitte desselben stand sein Schreibtisch, der Schlafstuhlbüchse gerade gegenüber.

Zwei dieser hatte das Gemach noch zwei Eingänge, von denen der eine auf die Haupttreppe führte und meist von den Familiengliedern benützt wurde, während der andere, für die Dienerschaft bestimmte, durch einen schmalen Gang mit der Hintertreppe in Verbindung war.

Im Schlafzimmer stand der Koffer bereits verpackt, und nur die offene Reisetasche, die oben darauf lag, bewies, daß noch nicht alles zur Abfahrt fertig gewesen war. Dicht neben dem Koffer hatte man White's Leiche ausgestreckt gefunden und Felix, der, sobald er den Schuß gehört hatte, unmittelbar nach Frau White und Stanhope herbeigeeilt war, wollte bemerkt haben, daß die Schlüssel, die an der Reisetasche hingen, sich noch hin- und herbewegten, als habe seines Herrn Hand sie gerade berührt, wie er getroffen zu Boden stürzte. Die Geschworenen hatten aus diesem Umstand den Schluß gezogen, daß White die Pistole eben in den Reisefad legen wollte, als der Schuß losgegangen war, aber Jack fragte sich, ob nicht White vielmehr in dem verhängnisvollen Augenblick die Pistole aus dem Reisefad genommen habe. Das hätte freilich wie Whidst aus gesehen, während in ersterem Fall nur von Unvorsicht die Rede sein konnte. Daß ein so praktischer und erfahrener Mann wie White überhaupt eine geladene Pistole eingepackt haben sollte, schien Jack mehr als unwahrscheinlich; deshalb war er geneigt zu glauben, White habe im letzten Augenblick noch die Waffe zur Hand genommen, um die gefährliche Kugel zu entfernen.

An die Möglichkeit, daß ein Selbstmord vorliegen könnte, würde Hollister von selbst niemals gedacht haben. Nur das dem Freunde gegebene Versprechen bewog ihn, noch weiter nach dem Zusammenhang der Dinge zu forschen. So suchte er denn Felix auf, ließ sich von ihm noch einmal alle Einzelheiten berichten und fragte im Verlauf des Gesprächs ganz gelegentlich, was wohl aus den Briefen geworden sei, welche Herr White noch kurz vor der Trauung geschrieben haben sollte.

„Die sind längst auf der Post. Ich sah den Hausknecht damit zur Hintertür hinausgehen, noch ehe die Herren in die Kirche fuhr.“

Jack hoffte im Stillen, der Bote werde die Briefe nicht in den Kasten geworfen haben, ohne zuvor die Adressen zu lesen. Ihm lag jedoch noch etwas anderes auf dem Herzen, das zu berühren ihm große Ueberwindung kostete.

„Die arme, junge Frau“, rief er seufzend, „wie traurig hat ihr Glück geendet!“

„Freilich, Herr“, pflichtete ihm Felix bei, „ich habe noch nie jemand so vom Schmerz überwältigt gesehen. Als sie ins Zimmer trat und sah, was geschehen war, stieß sie einen Schrei aus und sank dann wie zerschmettert in die Knie. Aber es fehlt ihr nicht an Kraft und Mut — sobald sie wußte, daß ihr Gatte wirklich tot war, nahm sie sich zusammen und wurde ruhiger. Dadurch erleichterte sie es und sehr, alles Nötige ausgeführt zu tun. Sie ist eine so schöne und vornehme Dame; Herr White wäre gewiß stolz auf sie gewesen, sofortig zu sein. Sie hier im Hause als unsere Gebieterin.“

Als Jack den Hausmeister verließ, beschäftigten ihn mancherlei Gedanken. Es war ja unmöglich, mit Sicherheit zu beweisen, daß White freiwillig in den Tod gegangen war; aber wußte nicht vielleicht die junge Frau mehr als sie sagen wollte? Hatte das Trauerpiel für sie nicht eine tiefere Bedeutung als die Welt ahnte? (Fortsetzung folgt.)

Sicher! Professor (im Restaurant sitzend): „Bitte Kellner, wenn ich zahle und gehen will, sagen Sie zu mir: Herr Professor, Sie haben Ihren Schirm stehen lassen!“

— In der Bronxstadt. Bauer: „Heute haben wir so viel Auerstein wie noch nie!“

Kellnerin: „Da tun wir uns einen Schuler von der Präparandenkult her oder noch a Sau!“

— Im Hinterhalt. Amtmann: „Warum schreiben Sie die Herren nicht auf, die da an der verbliebenen Stelle haben?“

Polizist (vertraulich): „Es fehlt noch einer... der sieht sich erst aus!“

— Um 3 1/4. Deute träumte mir von deiner verstorbenen Frau.“

„So? Was sagte Sie?“

„Rein Wort.“

„Dann konnte es unmöglich meine Frau gewesen sein.“